

Die Deutsche Arbeitsfront, NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude, Gau Sachsen



# Musik aus Wien

8. Konzert  
für die KdF-Theaterringe

27. Februar 1938  
im Gewerbehause, Ostra-Allee  
Beginn 20 Uhr

Es spielt die Dresdner Philharmonie

Leitung: Paul van Kempen

Solistin: Kammerfängerin Irma Beilke

vom Opernhaus Leipzig und Deutschem Opernhaus, Berlin



Joseph Haydn

Sinfonie Nr. 4 D-Dur (Die Uhr)

Adagio – Presto

Andante

Menuetto – Trio

Finale, Vivace

Johann Strauß

Frühlingsstimmwalzer

(Irma Beilke)

PAUSE

Franz Schubert

Ouvertüre zu „Rosamunde“

Johann Strauß

An der schönen blauen Donau

(Irma Beilke)

Franz Schubert

Ballettmusik aus „Rosamunde“

Johann Strauß

Kaiser-Walzer



# Einführung

„Musik aus Wien“, dieses Zauberwort hat stets jeden Musikkenner und alle Musikfreunde begeistert. Kein Wunder, denn mit Wien, dem musikalischen Mittelpunkt Europas im 18. und 19. Jahrhundert, verbinden sich Namen, die unsterblich sind, deren Werke die Menschen erheben und erbauen werden, solange ihnen Musik Erlebnis ist und Feierstunden des Alltags bedeuten.

Drei Großmeister der klassischen Tonkunst sind es vor allem, die den Ruf dieser Stadt begründeten. So kommt Joseph Haydn — im Jahre 1732 geboren — bereits als Vierzehnjähriger zum ersten Male nach Wien, Mozart nimmt mit 21 Jahren seinen dauernden Aufenthalt dort und L. van Beethoven — 1770 in Bonn a. Rhein geboren — übersiedelt, 22 Jahre alt, nach Wien und schenkt von hier aus der Welt seine herrlichsten Schöpfungen.

In dieser musikkundigen Stadt wurde unsere heute noch gültige Sinfonieform geboren, die Joseph Haydn zum geistigen Vater hat.

Als „Sinfonie“ hatte man vor Haydns Zeit Vorspiele, Zwischen- und Nachspiele größerer Gesangsstücke verstanden. Haydn nun gab der Sinfonie zunächst einmal eine breitere und selbständigere Anlage. Er vertiefte beispielsweise in einem langsamen Satz einen Gedankeninhalt, der zum Kernpunkt der ganzen Tondichtung wurde. Um eine Licht- und Schattenwirkung hervorzuzaubern, ließ er unmittelbar darauf einen Satz von durchweg heiterem Charakter folgen, wozu er das Menuett verwandte, einen damaligen Modetanz der vornehmen Welt. Diesem Menuett aber nahm Haydn in seinen Sinfonien sofort das Steife, Gespreizte und verlieh ihm größere Beweglichkeit und graziösen Schwung. Zwei Ecksätze — zu Anfang und am Schluß — der erste in der Regel in Sonatenform, der letzte entweder dem ersten entsprechend oder als Rondo geführt, vervollständigen die viersätzigige Sinfonieform, die, wie gesagt, sich bis heute als wichtigste erhalten hat.

Es ist nicht möglich, in diesem Rahmen auch nur kurz auf das Gesamtchaffen Haydns einzugehen, der in seinen 77 Lebensjahren eine Unmenge musikalischer Stücke von Ewigkeitswerten schrieb. Wir kennen allein 106 Sinfonien, ferner Oratorien („Die Schöpfung“) und auch viele Opern und Singspiele von ihm. Es dürfte in diesem Zusammenhang interessieren, daß das „Lied aller Deutschen“, unsere Nationalhymne, Haydn zuzuschreiben ist.

Die heute gespielte D-Dur-Sinfonie ist ein Frühwerk, in der der ganze Ernst seiner Kunstauffassung schon sichtbar wird. Wenn heute einige Sinfonien des Meisters einen bestimmten Beinamen führen (z. B. „Die Uhr“, „Die Jagd“, Die Sinfonie mit dem „Bärentanz“ u. a.) so entstammen diese Bezeichnungen nicht vom Meister selbst. Diese dürften eher in Paris entstanden sein, von wo Haydn, dessen Werke ja bald in der ganzen Welt beliebt wurden, manchen Auftrag für ein musikalisches Werk erhalten hatte.

Dem ersten schnellen Presto-Satz der D-Dur-Sinfonie, dem ein kurzes, langsames Vorspiel vorausgeht, ist harmlose, ungetrübte Heiterkeit eigen. Der ruhige zweite dagegen gehört, wie viele langsame Sätze Haydns, der Variationenform an, d. h., ein gegebenes Thema wird harmonisch, rhythmisch oder auch melodisch fortwährend verändert, aber so, daß es in irgendeiner Form immer noch erkennbar bleibt. Ganz einfach und heiter erscheint das Menuett, während der schnelle munter dahinfließende letzte Satz ein liedartiges, fast gesangbar geformtes Thema zum Merkmal hat.



Hatte das Schicksal Haydn wenigstens in seinen späteren Lebensjahren von materiellen Sorgen verschont, so zeigte es sich einem anderen Genius gegenüber weit weniger günstig: Franz Schubert.

Schubert gilt uns heute als der Begründer des modernen deutschen Liedes, aus dessen Schaffen die späteren großen Liedmeister, wie Schumann, Brahms und Wolf, emporgewachsen sind.

Wenn auch die fast unübersehbare Zahl der Lieder stets im Mittelpunkt des Schubertschen Gesamtsschaffens stehen wird, so gehören doch namentlich seine sinfonischen Werke („Unvollendete“, 7. Sinfonie) zu den schönsten Schöpfungen aller Zeiten.

In Lichtenthal bei Wien als Sohn eines Lehrers geboren (1797), mußte er erst den Beruf seines Vaters ausüben. Es war klar, daß Schubert, der von einer glühenden Liebe zur Natur beseelt war, dessen Kunst die Sprache seines Herzens redete, der uns nach einunddreißig Lebensjahren weit über 600 Lieder, 17 Opern und Singspiele, zahllose Kammermusik und Chöre hinterließ, daß ein solcher Geist bald die Fesseln eines vorstädtischen Lehrerhauses sprengen mußte. Ein Freund (Schöber) ermöglicht es ihm, als freier Lieddichter zu leben. Aber schon 11 Jahre später streckt der unerbittliche Tod die Hand nach dem von Not und Sorgen zermürbten aus, der zu unerfahren war, um seine Erfolge bei Verlegern zu nützen. Im Leben wie im Tode: Als Wiener „Bohemien“, der mit lustigen Gesellen seine Tage und Nächte verbringt, das Leben leben läßt, zum Tanz aufspielt, Ständchen singt und seine Armut im Wein zu vergessen sucht, so wurde er als Film- und Operettenheld von gewissenlosen Burschen ausgeplündert und noch vor einiger Zeit so dem Volke „nahegebracht“.

Die Ouvertüre zu „Rosamunde“ stammt ursprünglich aus einem Singspiel „Die Zauberharfe“. Sie wird mit einer wahrhaft bezaubernden Einleitung, bei der man an eine Mondnachtstimmung denken könnte, begonnen, schlägt aber bald den Ton ritterlicher Festesfreude an und entfaltet prunkhaft orchestralen Glanz. Auch die „Ballettmusik“ gehört zu den wegen ihrer feinabgetönten Klangfarben und ihrer rhythmischen Eleganz beliebtesten und eingängigsten Instrumentalschöpfungen Schuberts.

Wenden wir uns nun einem anderen Meister zu, von dem Richard Wagner einmal sagte, daß er der „musikalischste Schädel des Jahrhunderts“ sei: Johann Strauß.

Anfang des 19. Jahrhunderts bildete sich in Wien eine neue Tanzform aus mannigfachen Elementen der Volksmusik heraus, die bereits durch Franz Schubert Eingang in die romantische Musik gefunden hatte. Aus dem Ländler wurde der Wiener klassische Walzer. Der erste, der dem Walzer eine ungeahnte Breitenwirkung verschaffte, war der Tanzkapellmeister Joseph Lanner (1801—1843), der mit seinem eignen Orchester bald die Herzen der Wiener entflammte. Der Vater des „Walzerkönigs“ Johann Strauß war es nun, der besonders durch seine verfeinerten Instrumentationskünste dieser aus dem Wiener Kulturboden herausgewachsenen Volkstanzform in kurzer Zeit Weltgeltung verschaffen konnte. Sein Sohn aber, der ebenfalls mit seinem Orchester in den europäischen Musikstädten bald Triumphe feierte und den unvergleichlichen Zauber dieser anmutigen, lächelnden Kunst auch in seinen Operetten entfaltete, wurde schlechthin zum Bollender des klassischen Wiener Walzers. Syd.

Das nächste Konzert:

Mittwoch, den 23. März 1938

„Tänze der Völker“

Dirigent: Dr. Meyer-Giesow

Preis 10 Pfennige  
Berechtigt nicht zum Eintritt!  
No 4040

900

